



Dies ist eine Leseprobe des Tropen Verlags. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter [www.tropen.de](http://www.tropen.de)



**ROGER**

TROPEN **SMITH** THRILLER

**LEICHTES OPFER**

AUS DEM ENGLISCHEN VON  
ULRIKE WASEL UND KLAUS TIMMERMANN

Tropen

[www.tropen.de](http://www.tropen.de)

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

»Sacrifices« © 2013 by Tin Town

© 2013 by Roger Smith

Für die deutsche Ausgabe

© 2015 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlag: Herburg Weiland, München

Unter Verwendung eines Fotos von Holger Albrich

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-50136-0

**TEIL 1**  
**SOMMER**

# KAPITEL 1

Michael Lane, der seine Frau von hinten nimmt und bereits den nahenden Orgasmus im Rückgrat spürt, bleibt plötzlich unverrichteter Dinge zurück, als Beverley von ihm wegkriecht. Seine heiße Erektion kühlt in der Nachtluft ab, die durch das offene Schlafzimmerfenster hereinweht.

Er will protestieren, da dringt der Schrei einer Frau – war da zuvor schon so ein Laut gewesen, nahezu überdeckt von Bevs Lust-Schmerz-Scat? – aus dem unteren Teil des Hauses nach oben.

Beverley schaltet die Nachttischlampe an und wischt sich eine Strähne verschwitzter Haare aus den Augen.

»Der kleine Mistkerl ist wieder da«, sagt sie, steht auf, noch immer außer Atem, und hüllt ihren kompakten fitnessstudiogestählten Körper in einen weißen Bademantel.

»Der kleine Mistkerl« ist der verbannte halbwüchsige Sohn von Denise Solomons, der Hausangestellten, die bei ihnen wohnt: Lyncdall, Linnie, neuerdings Mustapha. Ein Achtzehnjähriger, für den Lane den Wohltäter gespielt hat, seit der Junge ein kleiner Knirps war, der ihm aber völlig fremd geworden ist.

Während Lane in ein Paar Shorts steigt, deren Stoff ihm den abschwellenden Penis scheuert, hört er einen weiteren Schrei, ein dünnes Jaulen, das jäh er stirbt. Er greift nach dem Panikknopf an der Wand, der zum zweiten Mal in dieser Nacht ein Fahrzeug mit schwarzen Männern in Schutzwesten und mit Automatikpistolen im Hüftholster in sein Haus rufen wird.

»Warte«, sagt Beverley. »Das kommt aus Chris' Zimmer.«

Lanes Finger verharren wenige Millimeter vor dem Knopf. Sie hat recht. Vor fünf Jahren ist ihr Sohn, der ebenso alt ist wie der der

Haushälterin, ins Poolhaus gezogen, und von dort kommt das Geräusch, nicht aus Denise Solomons' Unterkunft hinten im Garten.

Hat Lane das Röhren von Chris' aufgemotztem japanischem Kabrioflitzer in der Einfahrt gehört, während er sich im Körper seiner Frau verlor?

Beverley bindet ihren Bademantel zu und tippt den Code ins Tastenfeld der Alarmanlage – das Datum ihres Hochzeitstages, eine seltsam sentimentale Wahl für seine forsche, nüchterne Frau. Sobald das zweimalige Piepsen des Tastenfeldes ihnen verkündet, dass die Sensoren ausgeschaltet sind und sie ungehindert durch ihr zweigeschossiges Haus laufen können, verschwindet Beverley durch die Tür Richtung Treppe.

Lane folgt ihr und verspürt plötzlich ein atavistisches Verlangen nach einer Waffe. Auf dem Weg nach unten, wo die zuckenden Lichter des Plastikweihnachtsbaums neben dem Kamin die Dunkelheit durchbrechen, verwirft er den Impuls. Lyndall ist inzwischen irgendwo draußen in den Cape Flats, wo er sich die Lippen an einer Meth-Pfeife verbrennt, und Chris lässt es mit seinen bierseligen, Rugby spielenden Freunden krachen – kleinen Jungs, die zu massigen Männern herangewachsen sind, auf dem Spielfeld elegant und im sonstigen Leben grobschlächtig. Der Schrei kommt von einer dieser Slasher-DVDs, die sein Sohn konsumiert.

Lane geht hinter seiner Frau durch das grotesk großräumige Wohnzimmer, das in einem früheren opulenten Zeitalter gebaut wurde, um reichlich Platz für Cocktailpartys und Abendgesellschaften zu bieten. Nach fünfzehn Jahren fühlt er sich noch immer wie ein Eindringling in dieser weitläufigen Villa in Newlands.

Bev entriegelt die Tür zur Veranda und öffnet sie, und die Geruchsmischung aus Bougainvilleen, Autoabgasen und Chlor schwebt wie ein Schleier in der heißen Dezembarnacht. Jenseits der hohen, mit Elektrodraht bespannten Mauern hängt ein fetter, bleicher Mond tief über dem schwarzen Fels des Tafelberges.

Der Swimmingpool leuchtet als blaues Rechteck, der automati-

sche Poolreiniger, der tuckern vor sich hin arbeitet, bewegt die Oberfläche und wirft unruhige Lichtstreifen auf Beverley, während sie über den Ziegelweg zum Poolhaus geht. Aus der offenen Schiebetür zum Zimmer ihres Sohnes weht der Wind einen hauchdünnen Vorhang nach draußen.

»Chris?«, sagt Bev.

Keine Antwort, nur das Geräusch eines nassen, rhythmischen Stampfens von innen, das für Lane so klingt, als würde ein durchnässtes Handtuch gegen eine Wand geklatscht.

Als Beverley den Vorhang beiseiteschiebt, hört Lane, wie sie scharf die Luft einsaugt. Was er dann über ihre Schulter hinweg sieht, lässt ihn reflexartig die Augen schließen.

»Chris?«, wiederholt Beverley mit erstickter Stimme.

Lane öffnet die Augen und sieht den ganzen Horror der Szene.

Der muskelbepackte Rücken seines Sohnes ist ihnen zugewandt, während er rittlings auf einer jungen Frau sitzt, die ausgestreckt auf dem Boden liegt. Er drischt mit einer Hantel auf sie ein, seine rechte Hand und der ganze Arm rot vor Blut.

Lane sieht die strumpflosen Beine der Frau, unter dem hochgerutschten Rock leuchtet ein weißer Slip hervor. Am rechten Fuß steckt eine hochhackige Sandalette. Der linke Fuß ist nackt, und die Zehen wackeln jedes Mal, wenn Chris wieder mit der Hantel zuschlägt.

Lane hat einen Flashback zu einem Einkaufstrip mit Chris vor vier Jahren, im Sportsman's Warehouse in Mowbray. Der Laden so groß wie ein Flugzeughangar, sein Sohn, der mit den Verkäufern rumalberte und sich über Lanes müden Versuch lustig machte, eine Zehn-Pfund-Hantel zu heben, die täuschend leicht aussah, bis man sie in die Hand nahm.

Die Finger seiner Frau auf seinem Arm holen Lane in die Gegenwart zurück, und als er Beverley ansieht, spiegelt das Entsetzen in ihren Augen sein eigenes wider. Sie taumelt und packt seinen Ellbogen fester, als würde sie gleich ohnmächtig.

Dann blinzelt sie, reißt sich deutlich sichtbar zusammen und tritt von Lane weg zu ihrem Sohn. Sie berührt ihn an der Schulter.

»Christopher«, sagt Beverley. »Hör auf.«

Das Gewicht verharrt mitten in der Luft, als würde der Junge einen Bizeps-Curl machen, und er blickt zu seiner Mutter hoch, keuchend, mit glasigen, starren Augen in einer blutigen Maske. Chris' Haar ist blond wie ihres, ihre ziselierten Gesichtszüge in einem von Testosteron verflachten Gesicht noch teilweise erkennbar. Sein Körper düstet den warmen Gestank von Schweiß und Alkohol aus, als er aufsteht und sich zu ihnen umdreht, Gesicht und Oberkörper blutverschmiert.

Wie immer, seit Chris ein Teenager wurde, staunt Lane über die Körpermasse seines Sohnes. Weit über einen Meter achtzig, gut neunzig Kilo, breitschultrig, steht er mit der perfekten Balance eines Athleten, die Hantel in der Hand, und starrt seine Mutter an, während sich seine Brust hebt und senkt. Über seinen Oberkörper ziehen sich Muskelstränge und dicke Adern, sein Penis ist dagegen klein geschrumpft, kaum sichtbar unter rotblondem Schamhaar.

»Chris, okay, beruhige dich«, sagt Beverley. »Wir bringen das in Ordnung.«

Christopher öffnet die Hand und lässt das Gewicht fallen. Es landet auf dem Teppich neben der jungen Frau, zwischen Splintern von weißen Zähnen, die herumliegen, als sollten sie gleich zu einer Halskette aufgefädelt werden. Wo der Kopf der Frau sein sollte, ist eine breiige Masse aus blutigen Haaren, Knochentrümmern und perlgrau ausgetretener Hirnmasse.

Lane würgt, tritt zurück, hinaus in die Nacht, und erbricht schwallartig sein Sushi-Dinner auf den Ziegelweg. Er will weglaufen, in sein Auto steigen und einfach nur fahren, bis die Sonne über irgendeiner unbekanntem Landschaft aufgeht.

Aber er schiebt den Vorhang beiseite und sagt: »Ich ruf die Polizei.«

»Warte«, sagt Beverley.



## KAPITEL 2

»Ich bin Detective Gwen Perils vom Morddezernat.« Die Frau mit dem Milchkafee-Teint und dem geföhnten schwarzen Bubikopf spricht in einem Tonfall, der genauso glatt ist wie ihr Haar.

Beverleys Pennyloafer klicken über die Fliesen, und sie stellt sich neben Lane in die Wohnzimmertür, als würden sie die Polizistin zu einem geselligen Abend begrüßen. Bev ist gefasst, nur ein Finger, der mit einem Knopf an ihrer Seidenbluse spielt, verrät ihre Nervosität. Lane, dem das Hemd aus der khakifarbenen Chino-hose hängt, trägt sein Entsetzen sichtbarer: ungekämmte Haare, Schweißfilm auf der Stirn, Augen tief in den Höhlen.

Christopher sitzt schlaff in einem Polstersessel, wie hypnotisiert von den blinkenden Lichtern des Plastikweihnachtsbaums, den Beverley – traditionshörig, wie sie ist – jedes Jahr aus dem Abstellraum holt. Er ist barfuß und trägt ein frisches weißes T-Shirt und eine Jeans.

Angewidert denkt Lane daran, wie seine Frau im klatschnassen Bademantel mit ihrem Sohn unter der Dusche im Gästebad stand und ihm das getrocknete Blut abwusch, ehe sie die Polizei rief.

Christophers Kopf ist bandagiert, und Lane spürt noch immer den Ruck im Handgelenk, als die Hantel, klebrig vom Blut der jungen Frau, den Schädel seines Sohnes traf, knapp über dem rechten Ohr. Obwohl Lane das Gewicht mit aller Kraft geschwungen hatte, brachte es Chris kaum ins Taumeln. Er ist an schlimmere Kollisionen auf dem Rugbyfeld gewöhnt. Aber der Schlag hatte ihm eine Platzwunde und eine Beule eingebracht, die von den Sanitätern verarztet werden mussten und die das Märchen, das Beverley den

Sicherheitsleuten und Streifenpolizisten auftischte, die als Erste eintrafen, erheblich glaubwürdiger machten. Lane hatte sich derweil stumm im Hintergrund gehalten.

Ein Blitzlichtgewitter aus dem Poolhaus zerschneidet die Nacht wie Wetterleuchten und erschreckt Lane, der hinaus in den Garten starrt, wo es von Cops und Kriminaltechnikern wimmelt, deren Fahrzeuge die Einfahrt versperren.

»Können wir uns vielleicht setzen?«, fragt Detective Perils.

»Selbstverständlich.« Beverley zeigt auf die Sessel. In einem davon fläzt sich ihr Sohn und ignoriert alle.

Die Lanes entscheiden sich für das Sofa vor dem gigantischen Flachbildschirm, und Perils setzt sich neben Chris.

»Mr. Lane«, sagt Perils, »schildern Sie mir doch bitte genau, was Sie heute am früheren Abend mit dem jungen Lyndall Solomons erlebt haben.«

»Also«, sagt Beverley, »wir haben hier unten ferngesehen ...«

»Lassen Sie doch bitte Mr. Lane erzählen, ja?«, sagt Perils.

»Wieso?«, fragt Beverley, die es gewohnt ist, dass alles nach ihrem Willen geht.

Die Polizistin zeigt ihre perfekten Zähne mit einem freudlosen Lächeln und sagt: »Sie kommen auch noch dran.« Sie sieht Lane an. »Michael?«

Lane, der froh ist, die Ereignisse des Abends schildern zu können, lässt sich in die Sicherheit der Wahrheit sinken. Oder in die leicht bereinigte Version der Wahrheit, die er dieser schwarzen Frau mit den harten Augen präsentieren wird.

Es war gegen zehn, und Lane und Beverley saßen auf ebendiesem Sofa und sahen fern. Bev, die süchtig nach amerikanischen Anwaltsserien ist, hatte es sich bequem gemacht und starrte gebannt auf den Bildschirm.

Lane nippte gelangweilt an dem Scotch, den er sich jeden Abend gönnte. Wenn er und Beverley ausgingen – was sie in letzter Zeit sel-

tener taten, denn entweder ließen sich ihre Bekannten scheiden, kippten tot auf Tennisplätzen um oder landeten immer öfter in den Statistiken zu Kapstadts mörderischer Kriminalitätsrate –, trank er bloß ein Glas Rotwein. Trank es so langsam, als wäre er ein Streifen Lackmuspapier, der den Alkohol absorbierte.

Es verging kein Tag, an dem sich nicht etwas Dunkles in ihm gegen diese selbst auferlegten Fesseln wehrte, danach verlangte, sich in einen Zustand stumpfsinnigen Vergessens zu saufen. Aber jene Nacht des Grauens auf der verlassenem Straße vor fast zwei Jahrzehnten war in seiner Erinnerung noch immer frisch, Benzingeruch für alle Zeiten mit dem Geruch von Blut verschmolzen, so dass er noch immer ins Zittern geriet, wenn er mit seinem Wagen eine Tankstelle anfuhr.

Also ein Drink, mehr nicht.

Er streckte die Hand aus und streichelte Bevs nackten Fuß, schob die Finger an ihrem Bein hoch und unter den Rock, bis sie seine Hand wegschlug. Aber sie lächelte, den Blick weiter auf den Bildschirm gerichtet. Eine Verheißung von dem, was später kommen würde, wie in den meisten Nächten.

Beverley war klein und sportlich, ihr Körper mit zweiundvierzig noch immer straff und fit von Tennis, Schwimmen und täglichen Besuchen im Fitnessstudio, und obwohl Lane seine Frau nicht mehr liebte, begehrte er sie so heftig wie eh und je, und er wunderte sich manchmal, dass Lust, das Ding, das die Liebe entzündet hatte, die er einst für sie empfand, geblieben war, während das zärtlichere Gefühl im Laufe der Jahre völlig erodiert war.

Das Geplapper im Fernsehen übertönte beinahe das schlurfende Geräusch, als jemand zur Hintertür hereinkam. Lane sah seine Frau an, doch da sie entrückt dem Schlussplädoyer lauschte, stand er auf und ging in die Küche. Die Abdrücke seiner nackten Füße auf den weißen Fliesen verflüchtigten sich wie Dampf auf einem Spiegel.

Das per Bewegungsmelder aktivierte Außenlicht beleuchtete die Silhouette von Denise Solomons in der Küchentür.

»Denise«, sagte er und schaltete die in die Decke eingelassenen LED-Leuchten ein, die ein fast forensisch gleißendes Licht warfen.

Denise wandte sich von ihm ab, verbarg das Gesicht, und er sah ihren Körper unter dem geblühten Kleid beben. Denise Solomons war eine füllige Frau, und das hautenge Blümchenmuster wackelte wie Götterspeise.

»Denise«, sagte er wieder, erhielt aber nur ein verschleimtes Schniefen zur Antwort.

Diese Situation fiel eindeutig in die Kategorie Frauensache, also ging er zurück ins Wohnzimmer.

»Bev.«

Seine Frau ignorierte ihn, das Flackerlicht der Glotze auf ihrem zarten Gesicht.

»Beverley!«

»Was ist?«, sagte sie gereizt.

»Wir haben hier ein Problem. Mit Denise.« Lane ging zurück in die Küche. »D., was ist denn los?«

Sie drehte sich zu ihm um, eine Hand vor dem Gesicht, aber er konnte sehen, dass ihr rechtes Auge verquollen war und ihre Nase blutverschmiert.

»Es geht um Linnie«, sagte sie.

»Ist er hier?«

Sie nickte. »In meinem Zimmer.«

»Wie zum Teufel ist er reingekommen?«, fragte Bev, die jetzt in der Tür stand, die Arme verschränkt.

Denise blickte zu Boden. »Ich hab ihn reingelassen.«

»Herrgott, Denise«, sagte Beverley, »ich dachte, den Mist hätten wir hinter uns.«

»Ich weiß, tut mir leid.«

»Und wieso ist er noch da?«, fragte Lane.

»Er hat gesagt, er geht erst, wenn ich ihm Geld geb.«

Das alte Lied. Der Junge hatte im letzten Jahr eine starke Crystal-Meth-Sucht entwickelt. *Tik*, so wurde der Stoff in den Gettos

der Cape Flats genannt, wo Lyndall, nachdem er die Schule geschmissen und dem noblen Newlands den Rücken gekehrt hatte, seine Zeit damit verbrachte, den Straßenslang und das Verhalten der halbstarren Gangster nachzuahmen, die seine neuen Freunde waren.

Lane sagte: »Ruf Sniper an, Bev.«

Sniper Security. Der Sicherheitsdienst, der diesen privilegierten weißen Stadtteil nahezu kriminalitätsfrei hielt.

»Können Sie nicht einfach nur mit ihm reden, Mr. Mike?«

Die Anrede, die Lane nicht loswurde, obwohl er Denise schon zimal gebeten hatte, ihn einfach Michael zu nennen oder – wenn sie unbedingt förmlich sein wollte – Mr. Lane. Aber diese reflexartige Unterwürfigkeit steckte zu tief in ihr drin, obwohl sie mindestens so alt war wie er.

»Und dann?«, sagte er. »Krieg ich ein Messer zwischen die Rippen?«

»Er hat kein Messer.«

Lane schüttelte den Kopf. »Er ist auf *Tik*, Denise. Sniper soll sich um ihn kümmern. Eigentlich sollten wir die Polizei rufen, und Sie sollten ihn anzeigen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Er ist mein Junge. Die stecken ihn ins Gefängnis.«

Was er verdammt noch mal auch verdient hat, dachte Lane, sprach es aber nicht aus. Er sah zu Bev hinüber, die gerade den Hörer des Küchentelephons auflegte. »Sie schicken einen Wagen.«

Denise schluchzte. »Ich bin bloß froh, dass Lou nicht da ist. Sie muss doch in Ruhe lernen.«

Louise, Denises beängstigend intelligente neunzehnjährige Tochter (die ihrem Bruder so unähnlich war wie nur irgend möglich), studierte Englisch im ersten Semester an der Universität von Kapstadt. Vielleicht durchaus verständlich, dass Lyndall – von Geburt an vaterlos – im Schatten der beiden Frauen zum Loser herangewachsen war.

Lane holte einen Plastikbeutel mit Tiefkühlgemüse aus dem Gefrierfach, wickelte ihn in ein Geschirrtuch und reichte ihn Denise.  
»Halten Sie sich das ans Auge.«

Die Klingel vom Tor ertönte, und Lane ging zur Sprechanlage. Als die Sniper-Wachleute sich meldeten, ließ Lane sie in seine Festung mit hohen Mauern, Elektrozäunen und Alarmanlagen. Sie stellten ihren Wagen neben dem Pool ab, und er hörte ihre Stiefel über die gepflasterte Einfahrt stapfen, während er durchs Wohnzimmer ging, um die beiden massigen schwarzen Männer in ihren kugelsicheren Westen an der Haustür zu begrüßen.

»Schon wieder der Sohn?«, sagte der eine.

»Ja. Tut mir leid.«

»Hat die Mutter ihn reingelassen?«, fragte der andere.

»Sie hatte uns versprochen, es nicht mehr zu tun, aber ...« Lane zuckte die Achseln.

»Hinterher ist man immer klüger, Sir.«

Lane knurrte und führte sie zu Denise in die Küche, und dann folgte ein Maschinengewehrgeknatter auf Cape-Flats-Afrikaans, einem Dialekt, den Lane schon sein Leben lang hörte und noch immer nicht richtig verstand. Immerhin bekam er mit, dass die Sniper-Männer Denise drängten, die Polizei zu rufen und Anzeige zu erstatten, aber sie schüttelte den Kopf, während ihr Tränen über das trotz der Tiefkühlpackung rasch anschwellende Gesicht rannen.

Die Wachmänner gingen zur Hintertür hinaus und zu dem Cottage, das Lane vor Jahren für Denise und ihre beiden Kinder hatte bauen lassen. Lane blieb in der Küchentür stehen und sah zu, wie die kräftigen Kerle Lyndall herauszerrten, wie der Junge sich mit Händen und Füßen wehrte und die gestrickte muslimische Gebetsmütze, die er in letzter Zeit ständig trug, auf die Pflastersteine fiel.

Als Lyndall zu ihm hinübersah, die Augen nackt und gehetzt, erblickte Lane für einen kurzen Moment den schüchternen kleinen Jungen, der sich nie getraut hatte, mit Lane und Chris zusammen auf dem weitläufigen Rasen vor dem Haus Cricket oder Fußball zu spie-

len, der immer nur durch die fehlenden Vorderzähne gekichert hatte, wenn mal ein Ball in seine Richtung flog.

Herrgott, das ist doch Lynn timer, dachte Lane und wäre fast dazwischengegangen, als einer der Sniper-Männer dem Jungen den Arm auf den Rücken drehte, um ihn die Einfahrt hinunterzubugsieren. Aber dann ging er doch bloß hinter ihnen her zu dem Fahrzeug, das neben dem Pool parkte.

Im Zimmer seines Sohnes brannte kein Licht, sein flotter Honda stand nicht im Carport. Lane war froh, dass Chris nicht da war, um sich diese Szene mit einem süffisanten Ausdruck auf dem fast attraktiven Gesicht anzuschauen.

Während die Männer Lyndall zu ihrem Wagen schleppten, schrie der Junge Lane über die Schulter an: »Passt bloß auf, ihr weißen Wichser, sonst werdet ihr noch in euren Scheißbetten gekillt.«

Als die Männer den Jungen ins Auto verfrachteten, konnte Lane Schweiß und den Gestank von verbranntem Meth riechen.

»Wir bringen ihn runter zu den Sammeltaxis in Mowbray«, sagte einer der Sniper-Männer. »Wär aber echt besser, wenn die Mutter Anzeige erstatten würde.«

»Hätte wohl wenig Sinn, wenn ich die Polizei rufen würde, was?«

»Nein, Sir. Sie hat ihn reingelassen. Wenn er eingebrochen wäre, säh die Sache anders aus. Aber ...« Ein Achselzucken.

Lane nickte und dankte ihnen und sah dem abfahrenden kleinen Wagen hinterher. Er drückte auf die Fernbedienung an seinem Schlüsselbund, um das Tor hinter ihnen zu schließen. Die Wachleute würden den Jungen verprügeln, ehe sie ihn laufen ließen, und irgendwo in ihm drin wand sich Lanes altes liberales Ich.

Aber nur für eine Sekunde.

Die beiden Frauen sahen Lane an, als er wieder in die Küche trat. »Gehen Sie schlafen, Denise«, sagte er. »Wir reden morgen früh darüber.«

»Tut mir leid, Mr. Mike, Miss Bev.«

Lane schloss ab, und er und seine Frau gingen nach oben ins

Schlafzimmer, wo Bev mit der Zahnbürste im Mund Drohungen ausstieß, Denise rauszuschmeißen. Drohungen, die verpuffen würden, wie Lane wusste, als er seinen nackten Körper unter die kühle, gestärkte Bettwäsche schob. Denise Solomons war einfach zu tüchtig. Sie hielt das Haus blitzblank und schaffte es auch noch, an fünf Abenden die Woche für sie zu kochen. Eine Perle, das sagten alle ihre Freunde. Schon mehr als einer hatte versucht, sie abzuwerben, vergeblich. Denise war ihnen zutiefst ergeben. Was nicht immer gut war.

Bev schlüpfte ins Bett und schaltete das Licht aus und griff nach Lane, ihre Hände an seinem Körper so vertraut wie seine eigenen. Und irgendwann kam der Schrei.



## KAPITEL 3

Lane kehrt in die Gegenwart zurück und zwingt sich, dem Blick der Polizistin standzuhalten. Sie sagt nichts, fixiert ihn nur, und er hat panische Angst, dass sie ihn zu dem Albtraum im Poolhaus befragen wird. Er weiß, er wird sich verhaspeln, und Beverleys überarbeitete Version, inspiriert von ihren heiß geliebten amerikanischen Anwaltsserien, wird als das Märchen enttarnt werden, das es ist.

Er spürt eiskalte Schweißfinger über seine Rippen gleiten, und seine Augen lösen sich von denen der Polizistin, als er zu seiner Frau hinüberblickt, die auf der Sofakante sitzt, Hände gefaltet, und ihn unverwandt ansieht, ihn stumm beschwört, keine Schwäche zu zeigen.

Aber als die Polizistin endlich etwas sagt, spricht sie ihren Sohn an, der noch immer von den pulsierenden rosa, blauen und gelben Lichtern an den struppigen Zweigen des Plastikbaums hypnotisiert ist.

»Chris?« Er schaut sie nicht an, sein Gesicht ausdruckslos.  
»Christopher?«

Der Junge blinzelt, und als er sich der Frau zuwendet, brauchen seine Augen eine Weile, bis sie klar werden. »Ja?«

»Erzählen Sie mir, was heute Abend passiert ist. Von Anfang an. Sie waren mit Freunden was trinken?«

Bev sagt: »Wahrscheinlich hat er eine Gehirnerschütterung und ...«

Perils bedeutet ihr mit einer knappen Bewegung, sie solle die Klappe halten, und erntet dafür einen stechenden Blick, der einen Abszess öffnen könnte. »Lassen Sie hören, Chris.«

Und er wiederholt, was seine Mutter bereits den Streifenbeamten draußen am Pool erzählt hat. Er war mit Kumpeln in seiner Stammkneipe Forrester Arms – Forries –, zehn Minuten von der Newlands Avenue entfernt, hat da ein Mädchen kennengelernt, Melanie Walker, und sie mit nach Hause genommen.

Sie waren gerade ins Poolhaus gegangen, als Lyndall auftauchte. Er sah total überdreht aus. Als Chris ihn zur Rede stellte, schlug Lyndall ihn mit einer Hantel nieder, und Chris verlor das Bewusstsein. Als er wieder aufwachte, waren seine Eltern im Raum, und das Mädchen lag tot auf dem Boden.

Perils wendet sich an die beiden älteren Lanes. »Haben Sie Lyndall gesehen?«

Bev schüttelt den Kopf. »Nein. Als wir unten ankamen, war er schon weg.«

»Chris«, sagt die Polizistin, »sind Sie sicher, dass Sie wirklich von Lyndall angegriffen wurden?«

Der Junge kann ein höhnisches Schnauben nicht unterdrücken. »Ja, klar bin ich sicher.«

»Wie war er gekleidet?«

Chris blinzelt, und seine Augen huschen zu Beverley hinüber, die sich verkrampft. Ein Detail der Geschichte, das sie nicht besprochen haben. Aber Christopher ist der Sohn seiner Mutter. »Ähm, was diese Typen von der Straße halt so tragen, Kapuzenshirt. Schlabberhose. Hatte so eine kleine Strickmütze auf dem Kopf.«

»Eine *Takke*?«

»Ja, dieses Muslindings.«

Die Gebetsmütze, die Beverley vom Boden vor dem Cottage aufgehoben und ins Poolhaus gelegt hatte. Zuvor hatte seine Frau sie wenig zimperlich in eine Blutlache der jungen Frau getaucht.

»Waren Sie betrunken, Chris?«

»Nein.«

»Wie viele Biere hatten Sie intus?«

»Drei oder vier. Das ist für mich so gut wie nichts.«

»Und hat Lyndall irgendwas zu Ihnen gesagt, bevor er sie niederschlug?«

»Hat mich einen verflochtenen weißen Wichser genannt.«

Angesichts der gelungenen Vorstellung ihres Sohnes kann Beverley sich ein zufriedenes kleines Lächeln nicht verkneifen.

»Wie ist Lyndall reingekommen?«, fragt Perils. »Er hat doch sicher keinen Schlüssel mehr, oder?«

»Nein«, sagt Beverley. »Wir haben die Schlösser ausgewechselt und die Fernbedienungen fürs Tor neu programmiert. Er muss sich reingeschlichen haben, als Chris in die Einfahrt fuhr. Das Tor schließt sich erst mit einer kleinen Verzögerung.«

»Und wie ist er wieder raus?«

»Meine Schlüssel sind weg«, sagt Chris. »Am Schlüsselbund ist die Fernbedienung.«

»Und diese Hantel?«, fragt Perils. »Wo ist die?«

Beverley schüttelt den Kopf. »Die muss er mitgenommen haben.«

»Eine Zehn-Pfund-Hantel?«

Bev zuckt die Achseln.

Lane spürt wieder das ziehende Gewicht der Hantel im Arm, als er sie eingepackt in eine Plastiktüte nach hinten in den Garten trug und tief in einem Haufen Bausand vergrub, der von der kürzlich abgeschlossenen Renovierung des Wäscheriums übrig geblieben war.

Er stellt sich einen Hund vor, einen sabbernden Deutschen Schäferhund, wie er an der Leine zerrt und sein Herrchen, einen schwerfälligen Polizisten in Uniform, zu dem Sandhaufen führt, wie der Cop darin herumbuddelt und die Hantel findet.

Als Lane das Bild abschüttelt, ist er allein im Wohnzimmer.

Er hört Stimmen aus der Küche: die Polizistin und Chris. Wo ist Beverley? Das Rauschen einer Toilettenspülung oben im Haus liefert ihm die Antwort. Er steht auf und geht über den Fliesenboden.

Perils steht in der Küche und beobachtet Chris, der den Kühlschrank öffnet, eine Milchpackung rausnimmt und einen Schluck trinkt, während er den kleinen Fernseher auf der Granitarbeitsplatte einschaltet. Sport-Highlights. Ein Rugbymatch, das zuvor in Australien gespielt wurde.

Perils bittet um ein Glas Wasser.

Der Junge deutet mit einer Hand zur Spüle, die Augen starr auf den Bildschirm gerichtet, und die Polizistin nimmt ein umgedrehtes Glas vom Abtropfgitter, füllt es aus dem Wasserhahn und tritt neben Chris.

»Welche Position spielen Sie? Mittelfeld?«

Chris nickt. »Genau.« Ein Lächeln, das zu einem Grinsen gerät.  
»Woher wissen Sie das?«

Perils lacht. »Ich habe Brüder.«

Die Augen des Jungen wandern wieder zum Bildschirm, sehen den Jubel nach einem Try.

»Gefällt Ihnen der körperliche Aspekt des Spiels?«, fragt Perils.

»Klar. Deshalb spiel ich's ja.«

»Waren Sie mal Freunde, Sie und Lyndall? Sie sind ja gemeinsam aufgewachsen.«

»Nein. Er hat sein Ding gemacht, ich meins. Verschiedene Welten, verstehen Sie?«

»Er war wohl keine große Sportskanone, vermute ich.«

Chris schüttelt den bandagierten Kopf. »Nee, war immer ein ziemlicher Schwächling.«

»Aber er konnte in Ihr Zimmer eindringen und Sie bewusstlos schlagen.«

Jetzt sieht Christopher sie an, das Lächeln ist verschwunden und einer Härte in seinem Blick gewichen. »Er hat mich überrumpelt. Mich mit der verdammten Hantel erwischt.« Seine Hand berührt den Verband.

»Alles klar, Chris?«, fragt Lane von der Küchentür aus.

»Ja, alles okay.«

Bev kommt herein, stellt sich zwischen die Polizistin und ihren Sohn. »Detective, ich denke, es wäre ratsam, dass Sie Chris befragen, wenn mein Mann und ich dabei sind.«

»Wir haben uns bloß über Rugby unterhalten. Ich bin sozusagen ein Fan.«

Chris schaltet den Fernseher aus und geht aus der Küche, die Milchpackung noch in der Hand.

Beverley sagt: »Sind Sie dann fertig, Detective? Wir sind erschöpft.«

»Vorläufig, ja.«

Lane geht an seinem Sohn vorbei, der im Wohnzimmer sitzt und aus der Packung trinkt, einen Milchschnurrbart auf der Oberlippe, ein Echo des unschuldigen, lächelnden Kindes aus ferner Zeit.

Als er ans Fenster tritt, sieht Lane, wie ein schwarzer Leichensack, ölig im Licht der Bogenlampen, die die Nacht zum Tag machen, aus dem Poolhaus getragen und hinten in einen grauen Lieferwagen geschoben wird.

## KAPITEL 4

Louise Solomons wird in aller Frühe wach gerüttelt und streckt schlaftrunken einen mageren Arm aus, damit ihr eine Blutprobe entnommen werden kann. Der junge Kerl, der an ihr herumhantiert, ein Medizinstudent im dritten Semester, stellt sich etwas ungeschickt an, und ihr entweicht ein »Scheiße«, als die Nadel eindringt.

»Sorry«, murmelt er, selbst noch im Halbschlaf.

Er füllt ein Röhrchen mit ihrem Blut und klebt einen Wattetupfer auf die Einstichstelle, dann nimmt er ihren Puls und misst den Blutdruck, ehe er aus der Schlafkabine schlurft.

Louise hat die erste Nacht einer Schlafentzugsstudie hinter sich, die während der Sommerferien von den Fachbereichen für Medizin und Psychologie an der Universität von Kapstadt durchgeführt wird. Sie und weitere zehn Freiwillige werden bis morgens 2.00 Uhr wach gehalten und dürfen dann bloß vier Stunden schlafen.

Eine Woche lang wird sie mit den anderen Freiwilligen, von denen sie keinen kennt, in diesem Forschungslabor unter ständiger Beobachtung stehen, und man wird dafür sorgen, dass keiner von ihnen zwischendurch ein Nickerchen macht. Die Teilnahme an der Studie bringt nicht nur gutes Geld, sondern bietet Louise auch die Chance, in dieser Zeit der aufgesetzten Feierstimmung etwas Sinnvolles zu tun und sich den ständig dudelnden Weihnachtsliedern und der hektischen Konsumorgie, die sie anwidert, zu entziehen.

Und sie kann sich von Lyndall fernhalten, der um diese Jahreszeit noch durchgeknallter ist als sonst.

Sie hat in T-Shirt und Trainingshose geschlafen, und als sie sich augenreibend im Bett aufsetzt, fällt ihr wieder ein, dass sie von ihrem

Bruder geträumt hat, und sofort steigt heißer Ärger in ihr auf, weil er sie nicht mal hier drin in Ruhe lässt.

Noch während der Traum verblasst, liefert ihr Gedächtnis bruchstückhafte Bilder, wie eine Abfolge von Instagram-Aufnahmen: sie und Lyndall als Kinder, etwa elf und zehn Jahre alt, als Gäste auf Chris Lanes Geburtstagsparty, die dunklen Gesichter Alibis in einem Meer von privilegierten weißen.

Die Party fand an einem strahlenden Sommertag auf dem Rasen vor dem Haus statt: Tische ächzten unter bergeweise bunt verzierten Torten und Knabbereien und Süßigkeiten, Beverley und Michael versorgten überfürsorgliche Eltern (unfähig, ihre Bälger nur mal eine Stunde aus den Augen zu lassen) mit Kapwein und Rohkost.

Die Kinder trugen Badesachen und planschten im Pool. Der schüchterne Lyndall saß wie immer am Rand und ließ seine dünnen Beinchen ins Wasser baumeln. Chris Lane, damals schon ein Grobian, packte ihn an den Knöcheln, zerrte ihn ins Wasser und tauchte ihn tief unter. Lyndall, der prustend und würgend wieder hochkam, schlug wild um sich und schrie wie ein Tier.

Michael Lane musste in Banana-Republic-Shorts und Shirt reinhechten und Lyndall rausziehen, um ihn dann auf die Pooleinfassung zu legen und ihm Wasser aus der Lunge zu pumpen, das zu einem Schwall grell gefärbter Kotze wurde, als er Süßigkeiten und Kuchen erbrach, alles, was er in sich reingestopft hatte. Die Kinder sahen mit fasziniertem Entsetzen zu, und die Münder ihrer Eltern verzogen sich angeekelt hinter ihren Weingläsern.

Es blieb Louise überlassen, den verheulten, verrotzten kleinen Bruder an die Hand zu nehmen und ihn zum Dienstbotencottage hinter dem großen Haus zu führen, die Wangen hochrot vor Scham.

Louise versucht die unliebsame Erinnerung abzuschütteln und greift gerade in ihren Rucksack nach dem Kulturbeutel, als ein Klopfen an der Tür ihrer Kabine sie zusammenschrecken lässt.

»Ja?«, sagt sie.

Die Professorin, die die Studie betreut, eine sehr weiße Frau von

Mitte dreißig, das vorzeitig ergraute Haar zu einem strengen Bublikopf geschnitten und einen stets gestressten Ausdruck im Gesicht, schaut herein.

»Louise, Ihre Mutter hat angerufen. Bei Ihnen zu Hause scheint irgendwas passiert zu sein.« Die Frau reicht Louise das Handy, das sie am Vorabend hatte abgeben müssen. »Sie sollten sie zurückrufen.«

Lyndall, denkt sie. Das kleine Arschloch hat mal wieder Scheiße gebaut.

Louise murmelt ein Dankeschön, nimmt das Handy und schaltet es ein. Sie ärgert sich, dass sie ihrer Mutter die Festnetznummer vom Forschungszentrum gegeben hat, eine Nummer, die Denise nur im Notfall anrufen würde, wie sie hoch und heilig versprochen hatte.

Das rote Licht an ihrem Samsung fängt an zu blinken, und sie sieht, dass sie sechzehn verpasste Anrufe und zehn Mailboxnachrichten von ihrer Mutter hat.

Sie drückt die Kurzwahltaste für Denises Handy. Sie erreicht die Mailbox.

Louise hört die ersten paar Nachrichten auf ihrer eigenen Mailbox ab, eine Audiomontage aus konfuser Hysterie. Sie hört lediglich heraus, dass es um Lyndall geht, okay, aber die wilde Verzweiflung ihrer Mutter ist beängstigend.

Sie ruft erneut Denises Handy an, aber wieder meldet sich nur die Mailbox. Wie sie ihre Mutter kennt, hat sie wieder vergessen, den Akku aufzuladen. Louise überlegt, die Lanes anzurufen, doch Schamgefühl lässt ihre Finger auf der Tastatur verharren. Bei ihrem Glück geht wahrscheinlich Beverley ran, und dann muss sie sich anhören, wie dieses verkniffene Miststück von oben herab mit ihr redet.

Louise sitzt einen Moment lang da, die Augen geschlossen. Sie spielt mit dem Gedanken, ihr Handy auszuschalten, es den Versuchsleitern zurückzugeben und ihnen zu sagen, sie sollen sie ab jetzt mit Anrufen von zu Hause verschonen. Aber ein Bruchstück aus



den wirren Nachrichten ihrer Mutter, etwas über eine ermordete junge Frau, lässt ihr keine Ruhe. Sie steht auf, und während sie mit einem Seufzen ihre Sachen in den Rucksack stopft und aus der Kabine geht, verflucht sie Lyndall, weil er ihr das hier vermässelt hat, genau wie er schon so vieles andere vermässelt hat.